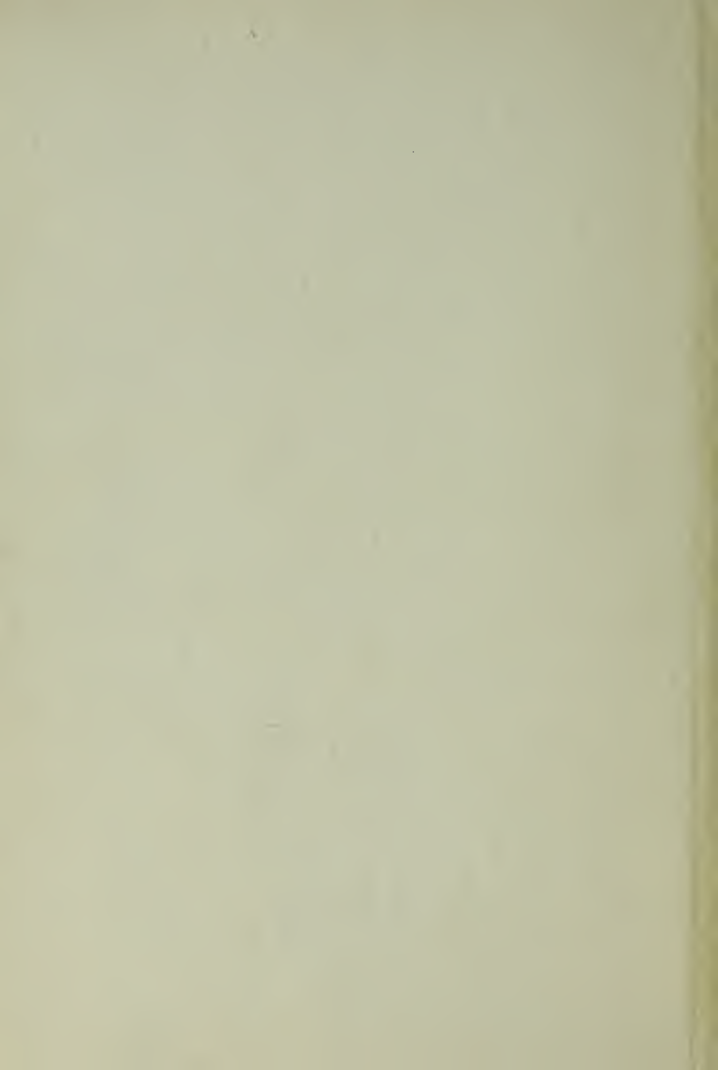






Humanität im Judentum.

Vortrag

gehalten in Nordhausen

von

Dr. M. Dessauer

Herzogl. Landesrabbiner in S.-Meiningen.

Separat-Abdruck aus Dr. A. Brüll's „Populär-wissenschaftliche Monatsblätter“.

1884.

Verlag von Robert Friese

in Leipzig.

I.

Wenn ich dem Wunsche unseres gesch. Präsidiums gern entspreche und über Humanität einen Vortrag halte, so bestimmte und leitete mich dabei keineswegs die Lust, die gegenwärtig beliebten inhumanen Angriffe gegen uns zu widerlegen. Mit der Brutalität kämpfen anständige Menschen vergebens. Diesen Augiasstall von Schmutz und Widerwärtigkeit wird hoffentlich bald ein zweiter Herkules reinigen —, ich meine die Zeit, die schließlich alles Unreine, Schlechte, Niedrige und Unedle mit Macht hinwegfegt und der Vergessenheit anheimgiebt und lediglich das bestehen läßt, was bleibenswert und der Fortdauer würdig ist, das Reine, Erhabene, Große, Edle. „Nur das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.“ Wir wollen deshalb sine ira et studio aus Bibel und Talmud den Nachweis zu liefern suchen, daß das Judentum 1) trotz seiner individuellen Gestaltung dennoch das allgemeine Menschentum als erhabenes Ideal in sich trägt und zur Verwirklichung dieser Idee 2) seinen Bekennern die sittliche Bildung zur heiligen Pflicht macht. Zu diesem Behufe empfiehlt es dem Israeliten die Selbstveredelung und Menschenveredelung im Allgemeinen und im Besondern die sorgsame Pflege der Gerechtigkeit und Wolthätigkeit unter den Menschen ohne Unterschied der Abstammung und des Glaubens.

Den Begriff der Humanität finden wir am schnellsten, wenn wir den Gegensatz ins Auge fassen, die Brutalität. Das Tier kennt kein sittliches Gefühl, es kennt nur die Gewalt, das Schwächere ist eine Beute des Stärkeren; der Mensch aber soll das Tierische in seinem Wesen zähmen und zügeln. Das Tierische mehr und mehr abstreifen, das ist die Veredelung, die wir an uns selbst wie an unseren Nebenmenschen zu vollziehen haben. Wer dagegen, aus welchen Gründen immer, das Menschliche unterdrückt, der kehrt zur Tierheit zurück. Eine Religion muß uns daher Vertrauen einflößen, welche ungeheuchelt und allen Ernstes die Liebe auf ihre Fahne schreibt, wenn sie namentlich das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, auch auf die sittliche Veredelung unserer Nebenmenschen ausdehnt, aber Abscheu, wenn sie mit göttlichen Waffen, mit den Waffen des Geistes für das Brutale und Vernunftwidrige, für die Gewalt kämpft. Eine Religion muß uns Vertrauen einflößen, die an die Spitze ihres Gesetzbuches den Satz stellt: Der Mensch ist im Ebenbilde Gottes erschaffen, und die Absicht des Schöpfers erklärend ruft ein rabbinischer Weiser: Bedenke, o Mensch, wen du in deinem Nächsten verdammst und erniedrigst, den, der das Ebenbild Gottes an sich trägt. (Sifra, Midr. r. und Jalkut zu Lev. 19, 18.)

Der Mensch ist aus Göttlichem und Tierischem zusammengesetzt. Nach dem Willen des Weltenlenkers soll das Göttliche im Menschen über das Tierische herrschen. Der Schöpfer hat nicht sein erhabenes Urbild in den Erdensohn gelegt, damit er das Brutale ungezähmt fortwalten und regieren lasse. „Ein Mensch in seinem höchsten Glanze, der die Vernunft nicht walten läßt, gleicht dem vernunftlosen Vieh.“ (Ps. 49.) Die Religion aber soll nicht in dem Sinne

die Menschen humanisiren, daß sie ihnen die Gottheit vermenschlicht, wie sich jüngst sogar ein jüdischer Professor durch den Wortklang „humanisiren" irre führen ließ, sondern einzig und allein dadurch, daß die Menschen durch sie dem Allweisen, Allgerechten, Allgütigen immer ähnlicher werden. Jedes Abbild soll dem Urbild möglichst ähnlich werden, es darf aber nicht umgekehrt das Urbild verflüchtigt und verblaßt werden, damit es dem Abbilde näher komme.

Da nun das Judentum von dem Satze ausgeht, daß alle Menschen im Ebenbilde Gottes geschaffen sind, so braucht es eigentlich kaum noch gesagt zu werden, daß die Nächstenliebe, von welcher die mosaische Gesetzgebung spricht, gleichbedeutend ist mit allgemeiner Menschenliebe, daß die Liebe sich erstrecken soll auf alle Menschen ohne Unterschied der Klasse und Rasse. Unsere Religion lehrt demnach deutlich: Das Ebenbild Gottes strebe dem Urbilde nahe zu kommen, wie Er versöhnlich, allbarmherzig, liebevoll gegen alle Wesen, so sei auch der Mensch voll Liebe, Güte und Milde gegen Alles, was Menschenantlitz trägt. O. Versammlung! Ein Gesetz sei für euch und den Fremdling, der sich da aufhält, eine ewige Satzung für alle Geschlechter, ihr und der Fremdling sollet gleich sein vor dem Ewigen. Ein Gesetz, ein Recht soll für euch wie für den Fremdling gelten. (Num. 15, 15.) Indem die Lehre Mosis das Ebenbild Gottes auf das Urbild hinweist und die Gleichheit aller Menschen vor dem Ewigen betont, hebt sie den Israeliten auf einen erhabenen Standpunkt, zeigt sie ihm seine sittliche Grundanlage und Pflicht, sowol sich selbst zu vervollkommnen als auch seine Nebenmenschen — und Nebenmenschen sind Alle, die in Gottes Ebenbild geschaffen sind — zu veredeln, der Gottähnlichkeit immer näher zu bringen.

Freilich hat der Mosaismus nicht immer und überall diesen erhabenen allgemeinen Standpunkt festhalten können; freilich zeigen viele biblische Gesetze und Bestimmungen einen engeren Zuschnitt und haben lediglich die Israeliten in Palästina im Auge. Das allgemeine Menschentum tritt oft gegen die individuelle Gestaltung und die Eigenartigkeit des Volkslebens in den Hintergrund. Meist hat der rohe Götzendienst der alten Zeit Schonung und Milde in Strenge und Härte verwandelt. Es ist eben das Loos jeder, auch der erhabensten Idee, daß sie aus ihrer Gedankenhöhe auf den Boden der Wirklichkeit herabsteigend, dort von einer beengenden Atmosphäre umklammert wird und die Fülle ihrer ganzen Herrlichkeit zu dem geringen Maaße der bestehenden Verhältnisse, der allgemeinen Faßlichkeit und Empfänglichkeit herabstimmen muß.

Auch der Talmud, wer wird das leugnen, enthält manche Stellen, welche als eine Trübung des allgemeinen Menschentums erscheinen müssen. Aber daraus den Juden der Gegenwart einen Vorwurf machen, ist sehr gelinde ausgedrückt naiv, ebenso naiv als ihnen heute den Tod Jesus, oder den heutigen Griechen den Tod des Sokrates zur Last zu legen. „Der Talmud und immer wieder der Talmud!" so etwa ruft Rießer aus . . . . Ist denn der Talmud allein übrig geblieben in der großen Sündflut, die in eurem Gedächtnisse alle übrigen Erinnerungen aus der Geschichte der Religionen wegschwemmt? Oder schließet ihr ihn allein aus von der allgemeinen Amnestie, die ihr allen ähnlichen Erzeugnissen bewilligt habt? Wenn ihr eure Religion, deren Haß Geschlechter erwürgt und Jahrhunderte mit Blut überschwemmt hat, eine Religion der Liebe nennt und leicht hinweggeht über jene Gräuel, als über Auswüchse, über das Erzeugnis menschlicher Zusätze zu der himmlischen Lehre, errötet ihr nicht, einem andern Glauben, dessen Bekenner Jahrhunderte die hülflosen Opfer des Fanatismus waren, vorzuwerfen, daß er einst auch andere Lehren als die der allgemeinen

Menschenliebe gelehrt? . . . . Warum sollen wir einzelner Härten wegen die Geschichte von zwei Jahrtausenden unsers Glaubens verläugnen und verdammen, da ihr doch von dem Erscheinen eures Glaubens das Heil der Welt datirt, unbekümmert um die Grausamkeiten und um die unmenschlichen Lehren, zu denen ihr die Veranlassung geworden?"

Bei Beurteilung engherziger Gedanken und Lehren in Bibel und Talmud muß man, wenn man nicht ein beschränktes, einseitiges Urteil fällen will, stets den krassesten Götzendienst des Altertums, später die Religionsverfolgungen als geschichtlichen Hintergrund fest im Auge behalten, immer jene von der jetzigen sehr verschiedenen Zeit in Betracht ziehen. Aber im Vordergrunde stand und steht im Judentum die Liebe und das allgemeine Menschentum. Wenn in einer Zeit, wo noch Blutschande, Menschenopfer, Gewalt, Raub und Mord an der Tagesordnung waren, hin und wieder auch unliebsame Äußerungen gefallen sind, wer darf sich darüber wundern? Man muß sie als einzelne dunkele Punkte an dem reich besäten Sternenhimmel der mosaischen Humanitätslehre ansehen.

Und wahrlich! vollbesät wie mit glänzenden Sternen der Himmel ist mit goldenen Worten der Duldung unsere Bibel. Kaum möchte man glauben, ein dreitausend Jahre altes Buch vor sich zu haben, wenn man darin neben dem Hauptgebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, Lehren und Mahnungen wie die folgenden liest: „Den Fremdling in eurem Lande sollt ihr nicht unterdrücken. Du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn Fremde seid auch ihr im Lande Egypten gewesen" (Lev. 19, 33). „Ein Recht gelte für den Eingebornen wie für den Fremdling." „Denn der Ewige, euer Gott, ist ein Gott aller Götter, weil er keinen Unterschied der Personen macht, und unbestechlich ist, er liebt auch den Fremdling, giebt ihm Speise und Kleidung. So liebet auch ihr den Fremdling, denn Fremde seid ihr im Lande Egypten gewesen." Vor dem Gesetze waren Alle gleich. (Exod. 12, 49. Lev. 24, 22.) Einerlei Rechtsbestimmung schützte den Fremdling vor Beleidigung, Eigentums- oder Körperbeschädigung, vor Totschlag, Übervorteilung oder Unterdrückung. „Ihr sollet gerecht richten zwischen Jedermann (Deut. 1, 16)." „Den Söhnen Israels wie dem Fremdling und Beisassen sollen die schützenden Zufluchtsstätten geöffnet sein (Num. 25, 15). „Der Fremdling in eurer Mitte oder wer immer unter euch lebt, wenn er bringet ein gottgenehmes Opfer, so sei sein Opfer dem eurigen gleich (Num. 15, 14)." Es wird noch zu wiederholten Malen auf das Gemüt des Volkes eingewirkt, um diese Milde nicht nur in der Theorie gutzuheißen, sondern auch praktisch durchzuführen. „Gedenke", heißt es mehrmals, „daß du geknechtet warst im Lande Egypten, und der Allgütige hat dich befreit, darum gebiete ich dir solches (Deut. 15, 15. 24, 22)." „Denn Fremde sind wir vor dir und Beisassen gleich unseren Vätern, flüchtige Schatten sind wir auf Erden, ohne Dauer (I. Chr. 29, 15)." Und diese Milde blieb nicht blos Theorie; thatsächlich gelangten Fremde im altisraelitischen Staate zu den höchsten Ämtern und Würden, Einen hohen militärischen Rang nahmen Uriah der Hethiter und der Anführer Ithai aus Gath ein. Wir finden ferner einen Jebusiter Arawna in hochgeachteter Stellung in Jerusalem. Bei der Tempeleinweihung zu Jerusalem betete Salomo ausdrücklich auch für die Fremden, die nicht vom Volke Israel: Höre du im Himmel, deiner erhabenen Wohnung und gewähre ihm Alles, um was der Fremde zu dir rufet (I. Kön. 8, 41)." In Salomos Zeit kamen in Folge der humanen Behandlung und Rechtsgleichheit aller Bürger 153600

Fremde nach Palästina, und diese waren nachher mit den Einwohnern des Landes so innig verwachsen, daß der Prophet Hesekiel sie selbst bei der Landesverteilung als vollständig gleichberechtigt betrachtet (Hesekiel 47, 21). In demselben Geiste wirkten und lehrten alle Propheten, vom ersten bis zum letzten. Jesaias ruft: „Es spreche nicht der Fremdling: Der Herr hat mich von seinem Volke abgesondert . . . . . Die Söhne der Fremde, die dem Ewigen sich anschließen, ihm zu dienen und seinen Namen zu lieben, die werde ich bringen zu meinem heiligen Berge, erfreue sie in meinem Hause, ihre Opfer nehme ich mit Wolgefallen an. Denn mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker heißen." Die letzten Propheten Secharja und Maleachi mahnen noch ebenso eindringlich wie die früheren, Fremdlinge und Tagelöhner nicht zu bedrücken (Sech. 7, 10. Mal. 3, 5). Auch der Prophet Jona schließt mit der Mahnung, daß Gottesliebe sich über alle Geschöpfe, Menschen wie Tiere, selbst Sünder und Heiden erstrecke, und daß der Mensch mit gleicher Duldung und Schonung gegen die Mitmenschen und alle Geschöpfe verfahre. „Allgütig ist der Herr," ruft der Psalmist, „und seine Liebe erstreckt sich über alle seine Geschöpfe".

Man könnte diese Beweise für die Idee der Gleichheit und des allgemeinen Menschentums in dem Alten Testament noch zehnfach vermehren. Aber es geht schon aus den angeführten unwiderleglich hervor, daß diese Idee in der Bibel deutlich ausgesprochen, in den Gesetzen verkörpert wurde und später im jüdischen Staatsleben fest und tief wurzelte. Zu einer Zeit, als noch bei den übrigen Völkern, selbst bei den gebildeten Griechen und Römern der Fremde als Barbar, Sklave, Knecht, Niedriggeborner behandelt wurde, proklamirte das jüdische Gesetz die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, die Achtung vor jedem Menschenantlitz als Ebenbild Gottes.

Aber auch im vielverschrieenen Talmud finden wir dieses humane Prinzip, wenn auch zuweilen die Reibungen und Verfolgungen manchem Talmudlehrer ein herbes Wort hervorgepreßt haben, gewahrt. Obzwar bei einem Riesenwerke, worin sich sechs Jahrhunderte des Geistes- und Gemüthslebens Israels, seiner Freuden und Hoffnungen, Schmerzen und Leiden, Sitten und Gebräuche abspiegeln, und wo die verschiedensten Gedankenerzeugnisse jenes großen Zeitraums, Moralsprüche, Sagen, Satzungen, Anordnungen, Allegorien und Erzählungen aufgespeichert liegen, von einem einheitlichen Prinzipe, das wie ein rother Faden durch das Ganze ginge, keine Rede sein kann. „Es ist demnach kein Wunder", sagt ein bedeutender Historiker, „wenn in dieser Welt Erhabenes und Gemeines, Großes und Kleines, Ernstes und Lächerliches, der Altar und die Asche, Jüdisches und Heidnisches neben einander gefunden werden. Oft waren solche gehässige Aussprüche, an welche sich der Judenhaß anklammert, weiter nichts als Aeußerungen eines augenblicklichen Unmuthes, die einem Einzelnen entfahren und von allzu eifrigen Jüngern, welche keines der Worte von den verehrten Alten verloren gehen lassen mochten, aufbewahrt und dem Talmud einverleibt wurden. Sie werden aber reichlich von Lehren der Menschenliebe und des Wohlwollens gegen Jedermann ohne Unterschied der Abstammung und Religion, die ebenfalls im Talmud aufbewahrt sind, aufgewogen." Einer der frühesten und angesehensten Talmudlehrer, Hillel, stellte den Grundsatz auf: „Was dir nicht lieb ist, das thue auch deinem Nächsten nicht; das ist ein Grundgesetz, von welchem alle übrigen Gesetze abgeleitet werden müssen (Sabbat 31)." Andere Stimmen lauten: „Die Ehre deines Mitmenschen muß dir so lieb sein, wie die deinige (Abot 11, 15)." „Bemühe dich, die Handlungen jedes Menschen zum

Guten auszulegen (das. 1, 6)." „Begegne jedem Menschen mit Freundlichkeit (das. 1, 15)." „Die Frommen aller Völker haben Anteil an der Seligkeit (Synh. 105)." „Auch der Nichtjude, der sich mit der Gotteslehre beschäftigt, ist dem Hohenpriester gleich (das. 101)." „Jeder, der dem Götzendienst abhold ist, muß dem Juden gleichgeachtet werden (Megil. 13a)." „Man darf niemals durch Schein und Täuschung von sich eine gute Meinung bei den Mitmenschen, Juden wie Nichtjuden, erwecken (Megil. 94)." „Man soll gegen Jedermann, auch gegen die Heiden, mit dem Friedensgruß zuvorkommen (Berachot 17, 32, 62), den Frieden selbst mit Heiden pflegen (Tanchuma Deut. 17)." Zum Psalm 15: „Wer darf, o Herr! in deinem Zelte wohnen, wer auf deinem heiligen Berge weilen? Der redlich wandelt, Recht ausübt, vom Herzen Wahrheit redet ... Nie seinem Nächsten Böses thut, nie einen Nebenmenschen schmäht ... Wer ohne Wucher Geld verleihet," bemerkt der Talmud (Makkot 24a): „Damit ist derjenige gemeint, der auch dem Nichtisraeliten leiht, ohne Zins zu nehmen." „Feinde Israels hat es gegeben und giebt es noch, daß aber die Israeliten Feinde anderer Menschen wären, ist undenkbar (Scheb. 35b)." Rabbi Akiba sprach: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist ein Kardinalsatz der israelitischen Lehre." Ben Asai aber sagte: „Dieses ist die Entstehungslehre des Menschengeschlechts, ... das ist ein noch wichtigerer Grundsatz; denn darin wurzelt die gemeinsame Abstammung aller Menschen, die brüderliche Zusammengehörigkeit aller Söhne Adams." Alle Erdensöhne von einem Menschenpaar, Kinder eines Gottes, im gleichen Ebenbilde Gottes geschaffen, das sind deutliche Fingerzeige zur gegenseitigen Achtung und Liebe, Eintracht und Friedfertigkeit unter allen Menschenkindern, eine deutliche Verkündigung der Idee des allgemeinen Menschentums. Eine spätere Religionsschrift rechnet ausdrücklich zu den zehn Dingen, welche die zukünftige messianische Zeit kennzeichnen wird, die Harmonie unter allen Lebenden, die Menschenverbrüderung. (Midr. R. 131, 2.) Wenn wir nun auch im Talmud an verschiedenen Stellen Trübungen und Abweichungen von diesem Hauptgrundsatz des Judentums finden, wenn die Idee des allgemeinen Menschentums nicht überall in ihrer Reinheit und Klarheit hervortritt, so teilte diese, wie wir bereits erinnert haben, das Loos jeder Idee, beispielsweise der Idee der höchsten Tugend, der Einzigkeit und Unkörperlichkeit Gottes, die in der Wirklichkeit nie in ihrer Reinheit und Erhabenheit erstrahlten; aber es geht doch aus den angeführten Beispielen unwiderleglich hervor, daß das Judentum das Ideal der unterschiedslosen Menschenliebe in sich trug, und wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „In großen Dingen ist es genug, gewollt und begonnen zu haben." Bibel und Talmud wollten, wie es jedes zweckmäßige Erziehungsbuch thut, das israelitische Volk von Stufe zu Stufe, von den einfachsten Begriffen bis zur tiefsten Erfassung des Gottesgedankens, des Tugendbegriffs und der Humanitätsidee leiten. Daher finden sich auch hie und da neben den erhabensten, lautersten Lehren noch manche Ueberreste engherziger Anschauungen und Anordnungen, die als Ausnahmen und Konzessionen an schwächere Begriffe, frühere Gewohnheiten und Sitten, keineswegs aber als leitende Grundsätze zu betrachten sind. Wir erinnern hier an das herrliche Gleichnis vom Schulkinde, welches der Religionsphilosoph Bachja [das auch Maimonides citirt] (Herzenspflichten 4, 4) anführt. „Gott benahm sich gegen das israelitische Volk", sagt er, „wie ein mitleidiger Vater sich gegen seinen jungen Sohn benimmt, wenn er ihn mit Sanftmut und Gelassenheit belehren will, wie es heißt (Hos. 11, 1): Ein Knabe ist Israel, und ich liebe ihn. Gesetzt, ein

Vater wollte sein Söhnchen in Wissenschaften unterrichten, die ihn auf höhere Stufen bringen sollen, und er suchte ihn dazu zu überreden, indem er zu ihm spräche: Ertrage geduldig die Beschwerlichkeiten des Unterrichts, damit du einst zu jenen hohen Stufen gelangest, so würde er weder hierzu Geduld haben, noch ihm überhaupt Gehör geben, weil er dies nicht recht begreifen würde. Sagte er ihm aber sogleich etwas Angenehmes zu, eine Speise oder einen Trank, ein schönes Kleid, einen hübschen Wagen oder ähnliche Dinge, drohte ihm zugleich mit etwas Schmerzhaftem, als mit Hunger, Schlägen, und suchte ihm durch handgreifliche Beweise wegen des Versprochenen eine vollkommene Ueberzeugung zu verschaffen, so würde es dem Knaben leicht werden, die Mühe des Lernens zu dulden und die Aufgaben und Arbeiten zu vollführen. Erreicht er alsdann das Jünglingsalter, und sein Verstand erlangt die nötige Reife, so sieht er alsbald von selbst ein, was mit seiner Belehrung bezweckt worden, er richtet sein Streben jetzt ohne fremden Sporn auf den Unterricht und achtet jene Annehmlichkeiten gering, zu welchen er als Kind hingeeilt, und die blos aus Mitleid ihm vom Vater gewährt worden waren. Ebenso verfuhr der himmlische Vater, wenn er gewisse Gebote und Lehren, durch sofortige Belohnungen und Bestrafungen, Hoffnung oder Furcht seinem Volke einzuschärfen suchte, weil ihm wohl bekannt war, daß, wenn das Volk in seinem Dienste Festigkeit erlangt haben wird, dann seine Unwissenheit schwinden, es die Absicht rein und lauter erfassen und sich demgemäß betragen werde. Dasselbe ist in Hinsicht der in den heiligen Büchern vorkommenden, auf Körperlichkeit des Schöpfers und auf andere mangelhafte Anschauungen hindeutenden Ausdrücke der Fall."

Doch Ausnahmen und Abweichungen, welche in der biblischen Zeit die Angriffe der feindlichen Nachbarvölker wie der rohe Götzendienst, in der talmudischen und rabbinischen die Verfolgungen und Bedrückungen verursachten, können die, wie ich glaube, genügend nachgewiesene Thatsache nicht erschüttern, daß dem Judentum von Anfang an **die Idee der Humanität**, in ihrer weitesten Ausdehnung als ein hohes von dem Menschengeschlecht mehr und mehr zu erstrebendes Ziel vorgeschwebt hat.

II.

Die Mittel und Wege, welche zur allmäligen Verwirklichung dieser Idee führen sollen, ergeben sich alle aus dem Satze, der trotz der scheinbar entgegengesetzten Erfahrung in unserer Gegenwart wahr und richtig bleibt: „Bildung macht human." Wenn wir dennoch viele sogenannte Gebildete in den Reihen unserer inhumanen Gegner finden, so besitzen sie eben die Bildung nicht, welche unsere Weisen verlangen, Thora mit Derech erez (Weltsitte). Diese vergleichen einen sogenannten gebildeten Menschen mit ungeziemendem Verhalten mit einem Palaste, aus dessen Mitte Unrat hervorscheint. (Derech erez Abschn. 3). „Es giebt keine Weisheit", sagen sie, „als die Weisheit des Sittlichen" (Abot d. R. Nathan Abschn. 28). „Gott will das Herz." „Ohne sittliche Grundlage hat die Gelehrsamkeit keinen Wert" (Abot 3). Sie betonen also hauptsächlich die **sittliche Bildung**. Wer sich der Mühe unterzöge, eine Ethik des Judentums zu schreiben, der würde nicht nur eine schöne Blumenlese der gehaltvollsten Gedanken und Sentenzen, sondern auch anziehende Bilder sittlicher Hoheit und Gesinnungsgröße darreichen können. In den jüdischen Religionsschriften wurde niemals die Ethik des Judentums

systematisch geordnet und gruppirt dargestellt, weil niemals auf den Verstand durch theoretische Unterweisnung, sondern stets unmittelbar auf das Gemüt und die Gesinnung eingewirkt werden sollte. Die Sittlichkeit wird kurzweg als göttliches Gebot hingestellt. Die Kennzeichen der Sittlichkeit, die Liebe, die Milde, die Gerechtigkeit sollten aber nicht blos augenblickiiche Ergüsse einer edlen Gefühlswallung sein, die im nächsten Augenblicke wieder durch eine leidenschaftliche Gefühlserregung leicht in das Gegenteil umschlagen können. Nach Lessing (in seinem Faustfragment) ist der Übergang vom Guten zum Bösen der allerschnellste Teufel, schneller als die Pfeile der Pest, schneller als der Gedanke, schneller als die Rache. Liebe und Gerechtigkeit sollen vielmehr feste Entschlüsse des freien Willens, der bewußten Menschenpflicht sein. So lange die Liebe noch von momentanen Erregungen, Stimmungen, sozialen oder politischen Zuständen abhängig ist, entstammt sie dem tierischen Teil des Menschen. Die tierische Liebe wird von Instinkt und Laune erregt; die bewußte Menschenliebe hingegen darf nichts gemein haben mit wechselnden Stimmungen. Sie muß hervorwachsen als Blüte und Frucht einer gefesteten und sittlichen Bildung, sie muß vorgedrungen sein bis zu der Anlage des Menschen, die ihn vom Tier unterscheidet, und von wo aus sie in bewußter Willensfreiheit sein Thun und Handeln leitet und beherrscht und in ununterbrochenem Fortschritte die Sitten adelt. Darum ist in der Bibel die Sittlichkeit gradezu geboten, ebenso geboten wie die Gesetze und Rechte. Die jüdische allgemeine Menschenliebe, als sittliches Hauptgebot, sollte nicht dem Belieben jedes einzelnen überlassen bleiben, sie gehörte zu den Pflichten der Religion. Das Gebot der Nächstenliebe steht deshalb in den mosaischen Büchern zwischen den bürgerlichen Gesetzen und strafrechtlichen Bestimmungen, um That und Gesinnung, Gesetz und Gesittung, Religion und Moral, Gebote des Rechts und Gebote der Sittlichkeit als gleichberechtigt und gleichverpflichtend hinzustellen.

Der Mensch soll nicht blos einseitig seine Kräfte entwickeln, nicht blos in Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten seine Stärke und seinen Stolz suchen, sondern in einer gründlichen Durchbildung aller Anlagen, sowohl der Seele als auch des Herzens, des Verstandes wie des Gefühls, besonders in der beharrlichen Übung der sittlichen Kraft. Denn nicht ein Volk, welches nur Künste und Wissenschaften pflegt, hat Bestand und Dauer, Beweis dafür sind die Griechen, auch nicht ein Volk, unter dessen Tritte die Erde erzittert, weil es mit Gewalt, wie die Römer, die Staaten, nicht die Herzen erobert, sondern das Volk allein, welches Zucht und Ordnung, Sitte und Tügend, Religion und Gewissen als edelste Waffen im Kulturkampfe führet, das allein hat festen Bestand.

Die Erziehung soll die so geartete sittliche Bildung eifrig erstreben. Auf welche Weise? Die sittliche Bildung soll der Mensch zunächst erstreben durch unausgesetzte, sorgfältige **Selbstveredelung**. Wie ernst das israelitische Volk von Anfang an die Selbstveredelung auffaßte, beweist der Umstand, daß es gleich nach der Befreiung aus Egypten solche Gebote angenommen, die noch heute die Grundgesetze aller zivilisirten Staaten bilden, daß es damals schon, als noch überall Kastengeist, Sklaventum und Klassen- und Rassendünkel wie eine ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbten, die Milderung der Sklavengesetze und sehr weise, die niedrigen Klassen berücksichtigende Acker- und Armengesetze gut geheißen hatte. Einige biblische Gebote weisen ferner mit Nachdruck auf Unterricht und moralische Erziehung hin. Dem Vater wird die religiöse wie sittliche Selbstvervollkommnung wie die Erziehung seines Kindes wieder-

holentlich ans Herz gelegt; wie der Jude die Liebe nicht blos im Munde führen, sondern sie „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit großer Opferfähigkeit" bethätigen soll, so müsse er auch die Seele seines Kindes „früh und spät, beim Aufstehen und Niederlegen, zu Hause und auf der Reise" zu bilden und zu veredeln trachten. „Seid heilig, denn heilig bin ich, der Ewige euer Gott." „Ein Volk von Priestern sollt ihr mir werden." „Vollkommen stehet da vor eurem Gotte." Zahlreiche Lehren und Satzungen betonen die Heiligung und Läuterung der Seele und des Herzens und bezwecken eine auf Vervollkommnung abzielende sittliche Lebensführung. „Wende der Sittenlehre dein Herz zu, der Erkenntnis dein Ohr." (Spr. S. 23, 12.) „Wer Sitte liebt, liebt Erkenntnis" (das. 12, 1.) „Erwerbet Erkenntnis lieber als gediegenes Gold" (das. 8, 10). „Aller Weisheit Anfang ist Gottesfurcht" (das. 35, 33).

Nicht weniger ernst empfahl später die talmudische Zeit dem Israeliten die Selbstveredlung. Man kann sagen, noch ernster. Es klingt fast unglaublich, und dennoch ist es wahr, daß Israel wirklich ein Volk von Priestern geworden, in des Wortes edelster Bedeutung, von Priestern der Gelehrsamkeit. Kein Stand vom Fürsten (Nasi) bis zum Handwerker blieb unbeteiligt an dem Ausbau des Riesenwerkes, Talmud genannt. Der Forscher- und Sammelfleiß von über zwanzig Geschlechtern liegt darin aufgespeichert. Und es sind nicht blos Gesetzeserklärungen, Erweiterungen und Schranken, Verordnungen und Rechtsbestimmungen darin enthalten, sondern auch zahlreiche kernige Moralsprüche, markig ausgeprägte Charakter- und Sittenbilder, pädagogische Fingerzeige, Lehren über Zucht, Ordnung und Anstand, erziehliche Grundsätze einer echt sittlichen Bildung. Die gegenwärtigen Gegner des Talmud würden einen ganz andern Begriff von demselben empfangen, wenn sie nicht blos blinde Nachtreter früherer Judenfeinde wären, nicht nur die Stoppeln auflesen würden, um sie in alle Winde hinauszustreuen, sondern eine gründliche Umschau in dieser reichen Schatzkammer von edlen Früchten des Geistes hielten. In tausend verschiedenen Wendungen prägen uns die Talmudlehrer den Wert und die Notwendigkeit der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung ein. Nur bei demjenigen, der in der Jugend seinen Geist gebildet, dringen die Kenntnisse in Fleisch und Blut ein. „Das in der Jugend Gelernte ist wie Siegelschrift tief eingegraben." (Abot 4, 20 u. a. a. O.) Oeffne deines Hauses Pforte, Weisen zum Versammlungsorte, richte immer deine Schritte nach der Staubesspur ihrer Tritte, lechzend schlürfe ihre Lehren, stets bereit auf sie zu hören. (Abot 1, 4. Julius Dessauer.)

Bildung und Wissenschaft kann aber nur durch Willenskraft, Uebung und Fleiß erworben werden. „Nicht oft" sagen unsere Talmudlehrer, „sind die Kinder der Weisen ebenso hochbegabt, damit man nicht glaube, daß sich auch Wissenschaft und Bildung vererben." (Nedarim 81.) „Wodurch bist du so gebildet geworden?" wurde ein Weiser gefragt. „Weil ich mehr auf Licht verausgabt habe, als andere auf Wein", war die treffende Antwort. Der Wetteifer im Studium wird der edelste Wetteifer genannt. (Baba Batra 21.) „Es giebt keinen größeren Reichtum als den der Erkenntnis und keine größere Armut als da, wo sie mangelt." (Kethubot 68.) „Wer Bildung mit Gottesfurcht und Tugend vereint, gleicht dem Meister, der sein Handwerkzeug nie vergißt." (Abot d. R. N. Kap. 29.) „Wo die Gottesfurcht der Bildung vorangeht, nur da hat diese Wert und Bestand." (Abot.) „Nicht in Worten besteht die Weisheit, sondern in Werken und edlen Handlungen." (Berachot 4 und Abot d. R. N. Kap. 12.) Echte sittliche Bildung gedeiht und verbreitet sich aber nicht blos durch das eifrige Streben des Menschen,

sein Selbst zu vervollkommnen, sondern kräftiger und segensreicher da, wo man über das Selbst hinausgeht und mit dem Segen der Bildung und des humanen Geistes die Nebenmenschen zu beglücken strebt. Die Selbstveredlung finde ihre Bewährung und Erweiterung in der Menschenveredlung. Dies ist der sicherste Weg, um dem Ideale des allgemeinen Menschentums immer näher zu gelangen. Die Propheten, besonders Jesajas, schwärmten von diesem Zukunftsideale, da die Menschen nicht böse, nicht feindselig gegen einander handeln, weil die Erde voll sein wird der Erkenntnis und Bildung, gleich wie Wasser den Meeresgrund bedecken. (11.) Unterweisung, Erziehung und Belehrung unserer Nebenmenschen gehören zu den Hauptgeboten unserer Religion. Ein Satz unseres täglichen Gebetes lautet: „Gieb uns ins Herz, o Gott, zu verstehen und zu begreifen, zu lernen und zu lehren." „Die Einsichtigen", heißt es in Daniel (12), „werden glänzen wie Himmelsglanz. die aber Andere gebessert, wie die Sterne immer und ewig." „Größer ist das Verdienst dessen", sagt ein Talmudlehrer, „der die Menge zu edlen Thaten veranlaßt, als dessen, der sie selbst übt." (Baba Batra 9.) Wie sehr die Lehre von der Menschenveredlung in das Fleisch und Blut des israelitischen Volkes gedrungen, nicht blos theoretisch gutgeheißen, sondern praktisch bethätigt wurde, das zeigt die sehr erfreuliche Thatsache, daß vom ersten Jahrhundert der üblichen Zeitrechnung an bis in die Gegenwart hinein die Lehrsäle der Rabbinen zu unentgeltlichem Unterrichte offen standen. Seit der Entstehung der berühmten Hochschulen in Babylonien und Palästina hörte das Lernen und Lehren im Judentum nicht auf. Die Lehrhäuser waren oft von einer nach Tausenden zählenden Jüngerschaar gefüllt. Mochten die Vandalen und Gothen die Herzen erbeben lassen, mochten die Schaaren der Kreuzzüge weit und breit Schrecken und Angst verbreiten und den Boden mit Blut tränken, oder die Scheiterhaufen der Inquisitionsgerichte zur Ehre Gottes Menschen quälen und verbrennen, Israel saß ungebeugt und unentwegt in seinen Lehrhäusern und diente seinem Gotte auf edlere Weise durch Wecken und Bilden des Geistes. Mit seltener Hingebung saßen die Rabbinen täglich von Früh bis Mittag auf dem Katheder und hielten sich für ihren Schweiß genügend belohnt, wenn sie eifrige und begeisterte Jünger fanden, die in ihren Bahnen weiter wandelten. Noch heute betrachten es viele fromme Rabbiner als unbesoldete Amtspflicht, als gottgefälliges Werk, Jünger zu Gottesfurcht, Erkenntnis und Tugend heranzubilden. Jeder mußte früher zum wenigsten die Bibel und die Religionssatzungen gelernt haben. Ein Talmudlehrer meint sogar, daß man als Unwissender nicht recht gottesfürchtig sein könne (Abot). Man ging von dem Grundsatze aus: Das Wissen zerstört nicht, sondern fördert die Religion. Es darf jedoch, soll es die Menschen wahrhaft veredeln, nicht blos eine einseitige Fachbildung sein, sondern es muß auch das Herz bilden, die Gesinnung adeln, auf das Gemüt wirken. Nicht einzelne Zweige der Wissenschaft, die noch keineswegs den Geist aus Beschränktheit und Vorurteil reißen, sondern neben diesen eine Durchbildung seiner moralischen Kräfte machen den gebildeten Menschen aus. Ein gebildeter sollte eigentlich nur der genannt werden, wer neben sonstigen Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten eine tiefere sittliche Bildung besitzt.

Im Besonderen wird in Bibel und Talmud nachdrücklich die sorgfältige Pflege des Gerechtigkeits- und Wohlthätigkeitssinnes empfohlen. Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit sollen gewissenhaft, unbestechlich und ohne Unterschied der Abstammung, des Glaubens oder des Standes geübt werden. Man könnte sehr

viele Bogen füllen, wenn man die Lehren, Verordnungen und Ermahnungen, mit welchen die jüdischen Religionsschriften Recht und Gerechtigkeit, Wohlwollen und Mildthätigkeit uns einschärfen, zusammenstellen wollte. „Beuge nicht das Recht". „Erstrebe eine unbestechliche Gerechtigkeit". „Bevorzuge nicht den Vornehmen und unterdrücke nicht den Armen und Schwachen." „Schütze das Recht der Witwen und Waisen, der Einheimischen wie Fremden." „Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings, der Witwen und Waisen beugt, und das ganze Volk spreche Amen" (Deut. 27, 19). „Thuet kein Unrecht im Gericht, gerechte Wege, gerechtes Gewicht, gerechtes Maaß." Denn Gott ist gerecht und liebt die Gerechtigkeit. Das sind Gebote, die in der Bibel häufig wiederholt werden. „Auf drei Säulen," ruft ein Talmudlehrer, „ruht die sittliche Weltordnung, auf Wahrheit, Recht und Frieden." Herrlich ist der Ausspruch unserer Weisen: „Zwei Begleiter hinterließ Abraham seinen Nachkommen: Die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit, zu welchen Gott noch seine zwei, die Gnade und die Barmherzigkeit zugesellen ließ. Als Israel später der ersten zwei nicht achtete, entzog ihm Gott seine zwei. Beobachtet aber Israel seine zwei, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, so besitzt es auch die zwei letzten, Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

Die **Gerechtigkeit** des Judentums sei aber nicht starres, schroffes, liebloses Recht, ohne Rücksichtsnahme auf die Verhältnisse und Zustände der Menschen, wie dies oft aus Misverständnis dem Judentum beigelegt wurde, sie sei vielmehr in Liebe getränkt. Schon der Ausdruck dafür in der Bibel: „Zedaka," der Beides, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, bedeuten kann, weist darauf, daß die Gerechtigkeit mit der Liebe verschwistert gehandhabt wurde. Es ist auch schon unzählige Male bewiesen worden, daß der harte Ausspruch: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," nicht buchstäblich, sondern bildlich zu verstehen sei und eine entsprechende Entschädigung meint, und daß ferner, wenn von einem Gotte der Vergeltung die Rede ist, nicht ein Rachegott, sondern ein gerechter himmlischer Richter gemeint ist, der, wie er das Gute belohnt, so auch das Böse bestraft. „So wahr ich lebe," spricht der Herr, „ich will nicht den Untergang des Frevlers, sondern nur, daß er von seinem bösen Wandel ablasse und lebe." Zuweilen ist es ja nicht zu vermeiden, daß die äußerste Strenge der Gerechtigkeit schonungslos angewendet wird. was im Talmud mit dem Satze ausgedrückt wird: „Das Recht durchbohre selbst den Berg." Aber zur Maxime, zu einem leitenden Rechtsgrundsatze ist dieses Wort niemals erhoben worden. Nie ist das jüdische Rechtsverfahren dermaßen auf die Spitze getrieben worden, daß es wie im römischen Rechte — summum jus summa injuria — das strenge Recht bis zur höchsten Ungerechtigkeit hinauf geschraubt hätte. Im Allgemeinen galt die Regel: Gerechtigkeit muß herrschen, aber die Liebe soll vorwalten. Das können wir schon aus den Geboten, das Recht der Witwen, Waisen, Schwachen, der Dürftigen, des kriegsgefangenen Weibes, der Fremdlinge und Tagelöhner zu schützen, deutlich entnehmen. Es bleibt aber für ewige Zeiten eine Perle unter den Bibelworten, daß schon zu jener Zeit mit Nachdruck betont wurde: Ein Gesetz und ein Recht gelte für den Einheimischen wie für den Fremden.

Derselbe humane Geist durchweht auch die zahlreichen Gebote der **Wolthätigkeit.** Die zartesten Saiten des Herzens werden angestimmt, um ihm die weichsten, mildesten Töne der Barmherzigkeit zu entlocken. Der Israelite wird oft daran erinnert, daß er selbst in Not und Druck gelebt hat, es stehe ihm deshalb wohl an, Witwen und Waisen, Bedürftige und Fremde zu schützen und zu unterstützen. Gott sei ein Vater der Verlassenen, er vernehme den Aufschrei

derselben und bestrafe deren Bedrücker. Zu den Tugenden eines echten Biederweibes gehört die Mildthätigkeit; „ihre Hand streckt sie dem Armen entgegen und sie ist eine Stütze der Dürftigen“ (Spr. Sal. 31). „Wer ein Werk der Barmherzigkeit übt,“ sagen die Talmudlehrer, „wird vom Glanze des Herrn umstrahlt“ (Batra 11). „Wohlthun wiegt sämmtliche Gebote der Religion auf. Gottes Name wird durch Wohlthätigkeit verherrlicht und geheiligt. Sie ist die Grundlage der sittlichen Welt“ (das. 9). „Die Thüre, welche dem Armen verschlossen wird, muß zuletzt dem Arzte geöffnet werden“ (Pesikta. r. 11). Schon die Natur weist deutlich auf die Notwendigkeit gegenseitiger Unterstützung hin. Der Tag borgt der Nacht, die Nacht dem Tage, der Mond den Sternen, die Sterne dem Monde, der Verstand der Vernunft, die Vernunft dem Verstande, die Erde dem Himmel, der Himmel der Erde.

Es wird besonders auf die Art des Wohlthuns hohes Gewicht gelegt. Die Mildthätigkeit sei ein freiwilliger Herzenserguß, sie muß gern und zur rechten Zeit geübt werden, in zartester Form und mit Berücksichtigung der früheren Verhältnisse des Verarmten. Maimonides zählt acht Stufen der Mildthätigkeit auf. Die höchste Stufe ist, dem Armen kräftig durch Rat und That, durch Arbeitgeben oder Darlehen derart beizustehen, daß er sich selbst wieder aufhelfe. Die zweite, wenn beide, Wohlthäter und Empfänger sich nicht kennen, auf daß der erste nicht geringschätzig auf den letzteren herabsehe oder Dank erwarte, und dem Dürftigen eine Demütigung erspart bliebe. Die dritte Stufe, geringer als die zweite, wenn der Spender den Armen kennt, die vierte, wenn umgekehrt der Empfänger erfährt wer sein Wohlthäter ist. Die fünfte, wenn man dem Armen mit offener Hand zuvorkommt, die sechste, wenn man erst dem Verlangen des Dürftigen nachkommt. Die siebente, wenn man ihm zwar in freundlicher Weise die Gabe reicht, aber die Wünsche des Armen nicht ganz erfüllt, die letzte, niedrigste Stufe ist, wenn man sie ihm in beleidigender Weise reicht.

Es werden uns herrliche Beispiele und Musterbilder der Wohlthätigkeit vorgeführt. In Hiob heißt es: „Ein Vater war ich dem Dürftigen, ein Auge dem Blinden, ein Fuß dem Lahmen.“ Als er in seinen Leiden seufzte und rief: „Habe ich den Hungernden nicht gespeist, den Durstigen nicht gelabt? Habe ich mein Brot allein verzehrt, genoß keine Waise davon?“ Da erscholl eine Gottesstimme, so erzählt die Sage: „Milthätig warst du, doch noch nicht wie Abraham. Du saßest zu Hause, er suchte den Wandernden auf, du sättigtest einfach die Hungrigen, er aber achtete auf ihre frühere Lebensverhältnisse, dem an Brot Gewöhnten gab er Fleisch, dem an Fleisch Gewöhnten dazu noch Wein“ (Abot d. R. N. Kap.). Schöne Muster der Mildthätigkeit hat insbesonders der Talmud aufbewahrt, der schon deshalb von der Vehme seiner Feinde losgesprochen zu werden verdient. Mar Ukba, ein Talmudlehrer, unterstützte einen armen Nachbar auf folgende zarte Weise. Er legte täglich auf das Schloß seiner Hausthüre vier Sus, ohne daß der Arme erfuhr, wer dieselben heimlich hingelegt hatte. Der dankbare Empfänger wünschte aber einst, den edlen Spender kennen zu lernen. Er versteckte sich daher hinter der Thüre und lauerte bis zum Abend. Mar Ukba kam wie alle Tage und legte das Geld an den bestimmten Ort. Als er sich entfernte, bemerkte er, daß der Arme ihm nacheilte, da beschleunigte Mar Ukba seine Schritte und sprang schließlich, um nicht erkannt zu werden, in einen noch warmen Backofen, in dem er sich verbrannte. Etwas übertrieben war der Edelmut Hillels I., der einem Verarmten, der früher in sehr günstigen Verhältnissen gelebt hatte und Wagen und Diener zu halten gewohnt war, ein

Pferd und einen Diener zur freien Verfügung überwies und einmal, als er keinen Diener für ihn zu beschaffen vermochte, selbst den Diener machte und einige Meilen ihn begleitete (Midr. Rab. Lev. 34). Als einst ein Mann öffentlich und prahlerisch Almosen verteilte, rief ihm Rabbi Janai zu: „Es wäre besser gewesen, du hättest nichts ausgeteilt, als in so auffälliger Weise die Dürftigen zu beschämen" (Chagiga 5). Die gegenwärtigen Feinde der Juden haben deren hohen Wohlthätigkeitssinn dadurch zu bemängeln gesucht, daß sie behaupteten, sie seien aus Ehrgeiz so freigiebig. Wir sehen, daß, wenn der Eine oder der Andere diesen Vorwurf verdiente, er durchaus nicht im Sinne des Talmud gehandelt hat. Uebrigens wenn der Ehrgeiz, der, ein allgemeiner Fehler der Menschen, diese zu allem Guten und Bösen antreibt, der nach Kronen, hohen Chargen und Titeln strebt und blutige Schlachten erregt, nichts Schlimmeres vollführte, als mildthätige Herzen zu erzeugen, dann, dächte ich, dürfte man mit dieser angeblichen Untugend der Juden zufrieden sein. Der Talmud billigt sie keineswegs und ruft: „Wer prahlerisch Almosen verteilt, ist ein Sünder" (das. 4). Rabbi Akiba pflegte so zu spenden, daß er nicht erkannt wurde. Er kleidete sich wie ein Bettler, ging selbst unter die Armen und ließ unbemerkt Geld fallen, er wußte es aber so klüglich einzurichten, daß kein Unwürdiger es fand und aufhob (Jalkut zu Ps. 41, 2). Wir haben diese Beispiele hier deshalb etwas ausführlich mitgeteilt, um den Talmudfeinden zu zeigen, man könne auch viel Edles und Erhabenes in demselben finden, wenn man nur in wohlwollender und nicht in böswilliger Absicht darin blättert. Und wir können zum Schlusse nicht zu bemerken unterlassen, daß die Wohlthätigkeitslehre des Judentums keine Glaubens- und Stammesunterschiede kennt. Es heißt ausdrücklich und wiederholentlich in der Bibel: „Du sollst das Feld nicht vollständig abernten und keine Nachlese in dem Weinberge halten. Den Abfall der Erndte, den Rand des Feldes wie die Nachlese überlasse dem Armen, der Witwe und Waise und dem Fremdling." (Lev. 19, 11, Deut. 24, 22). Auch der Talmud befiehlt, selbst die Armen der Heiden zu unterstützen (Gittin 59) und ihre Kranken zu besuchen (Schebuot Abschn. 2). Eines der anziehendsten Beispiele unterschiedsloser Mildthätigkeit ist schließlch das von Boas und Ruth in der Bibel. Die heidnische Schwiegertochter sammelt im Schweiße ihres Angesichts Aehren auf dem Felde für ihre verarmte jüdische Schwiegermutter, und der jüdische Gutsbesitzer läßt sie zu seinen Schnittern sich setzen, daß sie aß und sich sättigte, und befiehlt seinen Knechten, absichtlich viel Aehren fallen zu lassen, damit die arme Moabiterin ein volles Bündel heimtrage.

Echte und rechte Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit ohne Ansehen der Person, des Stammes und des Glaubens sind die sichersten Kennzeichen einer wahren sittlichen Bildung. Diese wahre sittliche Bildung hat das Judentum, wie wir gezeigt, durch unablässige Veredlung des Geistes, des Herzens und Gemütes angestrebt, um dem Ideale des allgemeinen Menschentums näher zu kommen. Das Volk Israel hat durch die heidnische Umgebung und durch seine eigentümlichen Schicksale und Verhältnisse vielfach umschränkt dieses Ideal in seiner Mitte wenn auch noch nicht voll und ganz ausgeprägt, so doch trotz seiner individuellen Gestaltung dasselbe stets bewußt in sich getragen und gehegt.

Druck von H. L. Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.

